

Sammelrezension: Intersektionalität und Postkolonialität

HANNA AL-TAHER

Postkoloniale Ansätze in der deutschsprachigen sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung bleiben marginal, was die Einbettung wissenschaftlicher Diskurse in die sie hervorbringenden Gesellschaften deutlich macht. In Großbritannien, Frankreich oder Deutschland wurden gegenüber der eigenen Kolonialgeschichte spezifische Formen des Vergessens entwickelt – das britische Empire war für die Kolonisierten von Vorteil, Frankreich war eine gute Kolonialmacht und Deutschland keine wirkliche Kolonialmacht, so die hegemonialen Narrative. In der Schweiz wird Kolonialismus in der Regel im Außen verortet, kolonial waren ‚die Anderen‘. Die beiden Veröffentlichungen leisten einen Beitrag zur deutschsprachigen Geschlechter- und postkolonialen Forschung, indem sie die fortdauernde Bedeutung von Kolonialität im deutschsprachigen Raum analysieren.

In „Kolonialität und Geschlecht im 20. Jahrhundert. Eine Geschichte der weißen Schweiz“ untersucht *Patricia Purtschert* die Geschichte der Schweiz aus mehreren Perspektiven: Ein kulturwissenschaftlicher Zugang in der Tradition britischer und US-amerikanischer Cultural Studies rückt die Schweizer Populärkultur ins Zentrum. Postkolonialismus, Dekolonisierungstheorien, *Whiteness* Studies, Geschlechterforschung und Queer Studies zentrieren Kolonialismus und Rassismus sowie ihre intersektionalen Verflechtungen mit Nation, Geschlecht und Sexualität. Der von *Heike Mauer* und *Johanna Leinius* herausgegebene Band „Intersektionalität und Postkolonialität. Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht“ setzt sich mit Kolonialität und Intersektionalität sowie deren Verschränkungen als Analyseperspektiven für politikwissenschaftliche Fragestellungen auseinander. Der Band ist eine Intervention in die vorherrschende Auswahl und Analyse von Forschungsinhalten und zielt auf eine intersektional und postkolonial informierte Gleichstellungs- und Repräsentationspolitik deutscher Hochschulen.

Der Band von Leinius und Mauer ist in drei Teile gegliedert, die sich jeweils mit zentralen politikwissenschaftlichen Thematiken befassen: Die Beiträge im ersten Teil setzen sich mit theoretischen Positionen und Zugriffen auf Intersektionalität und Postkolonialität auseinander. Der zweite Teil widmet sich Staat und Institutionen. Die Themen reichen hier von Kritik am Gefängnisssystem (mit Beispielen aus Kanada, Deutschland und den USA), Disziplinierung von Körpern bis hin zu ethischen Fragen biomedizinischer Forschung. Im dritten Teil werden Soziale Bewegungen und ihnen inhärente Widersprüche analysiert, insbesondere in Bezug auf Rassismus und Geschlechterverhältnisse. Die Beiträge decken geographisch und thematisch ein umfassendes Themenfeld ab und zeigen in ihrer Vielfalt und teils Gegensätzlichkeit den Mehrwert intersektionaler und postkolonialer Ansätze für die feministische Forschung zu Macht und Herrschaft, indem das Verhältnis beider Ansätze zueinander diskutiert wird. Auch über die Politikwissenschaft hinaus können hier Analysewerk-

zeuge für eine machtkritische Forschung abgeleitet werden. Fast alle Autor:innen sind an bundesdeutschen Einrichtungen verankert und beziehen sich daher verstärkt auf Debatten der Politikwissenschaft in Deutschland. Für ein komplexeres Verständnis gesellschaftlicher Sachlagen und politikwissenschaftlicher Gegenstände fordern Leinius und Mauer, dass Kolonialität und Intersektionalität verstärkt als feministische Analyseinstrumente in politikwissenschaftliche Fachdebatten Eingang finden sollen. Außerdem soll der Band als Intervention verstanden werden, um mit intersektionalen und postkolonialen Perspektiven die Personal- und Repräsentationspolitik deutscher Institute für Politikwissenschaft zu analysieren und zu verändern. Dass diese Veränderung kaum stattfindet, verdeutlicht die aktuelle Initiative #IchbinHanna, die zeigt, dass deutsche Universitäten insbesondere Forschenden of Color keinen Raum bieten. „Eine Geschichte der weißen Schweiz“ zeichnet die Bedeutung von Kolonialität bei der Herausbildung von Geschlechterverhältnissen und weißen Normen in der Schweiz nach. Im ersten Kapitel wird die Rolle von Kolonialismus für die Herausbildung der idealen weißen Schweizer Hausfrau herausgearbeitet. Dabei wird unter anderem das Kaufhaus Globus und seine Werbefigur Globi untersucht, die erfolgreichste Schweizer Kinderbuch-Figur in der Deutschschweiz. Globi, ein menschartiger blauer Papagei, erzählt Kindern in der Schweiz seit den frühen 1930er Jahren Abenteuergeschichten. Dass manche Globi-Geschichten rassistisch sind, wird mancherorts anerkannt, aber meist entschuldigt. Die Verwendung von Bildmaterial kombiniert mit einer sorgfältigen Analyse zeigt exemplarisch immer wieder die Verflechtung scheinbar harmloser pop-kultureller Phänomene mit kolonial geprägtem nation building. Im zweiten Teil widmet sich die Autorin der Figur des Bergsteigers, der für die Einordnung der Schweiz im imperialen Europa von Bedeutung ist. Purtscherts Arbeit ist auch über die Schweiz hinaus relevant. Mit dem Ende der formalen Kolonien ist ein Denken über Kolonialität ohne Kolonien zentraler Bestandteil kritischer Forschung – eine Analyseperspektive, für die Erkenntnisse aus der Schweiz weiterentwickelt werden können, auch im Sinne von Purtscherts Forderung, Kolonialität innerhalb von Europa zu pluralisieren und den Blick für die Unterschiede innerhalb des imperialen Zentrums zu schärfen.

In Auseinandersetzungen um Kolonialismus und Kolonialität im deutschsprachigen Raum fällt auf, dass Kolonialität außerhalb feministischer und dekolonialer Nischen keine große Rolle beigemessen wird, oder aber die Beteiligung an und Prägung akademischer Forschung durch koloniale Denkweisen relativiert werden. Parallel dazu entsteht der Eindruck, dass mit deutschsprachigem Raum tendenziell nur Deutschland gemeint ist und Österreich oder die (Deutsch-)Schweiz kaum mitgedacht werden. Dies spiegelt sich auch in den besprochenen Texten wider: Während Purtschert Bezüge zur Forschung in Deutschland herstellt, finden sich kaum Bezüge zur Schweizer Kolonialität oder Forschung dazu im Sammelband. Die postkoloniale Forschung ist in der Schweiz noch weniger etabliert als in Deutschland, aber gerade deshalb wäre es auch im Sinne intersektionaler und interdisziplinärer Vernetzung notwendig, nationalstaatliche Grenzen nicht auf das Erkenntnisinteresse zu

übertragen, insbesondere wenn den Forderungen postkolonialer und feministischer Forschung Folge geleistet werden will: inhaltliche und institutionelle Veränderung. In diesem Sinne ist das gemeinsame, miteinander und gegeneinander Lesen der vorliegenden Bücher enorm gewinnbringend.

Heike Mauer, Johanna Leinius (Hg.), 2020, Intersektionalität und Postkolonialität. Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht. Opladen: Verlag Barbara Budrich. 301 S., ISBN 978-3-8474-2455-0.

Patricia Purtschert, 2019, Kolonialität und Geschlecht im 20. Jahrhundert: eine Geschichte der weißen Schweiz. Bielefeld: transcript. 370 S., ISBN: 978-3-8376-4410-4.

Regina-Maria Dackweiler, Alexandra Rau, Reinhild Schäfer (Hg.)

Frauen und Armut – Feministische Perspektiven

INGRID KURZ-SCHERF

Auf den ersten Blick erscheint der Titel des Sammelbandes als etwas altertümliches Remake eines feministischen Ladenhüters aus längst vergangenen Zeiten der unendlichen Variationen von „Frauen und ...“-Publikationen. Tatsächlich steht der Band in der Tradition originär feministischer, in den Frauenbewegungen verankerter, auf die Lebensrealität von Frauen und ihre „Träume und Wünsche“ (Nancy Fraser) bezogenen Forschung – allerdings keineswegs als Abkehr von neueren Entwicklungen im feministischen Diskurs, sondern eher als Rückbindung an gesellschaftliche Problemlagen und -dynamiken, sozio-ökonomische Dimensionen des Wandels der Geschlechterverhältnisse und unerledigte Herausforderungen feministischer Wissenschaft und Politik.

In der Einleitung benennt *Regina-Maria Dackweiler* drei Gründe, „erneut und mit Nachdruck“ das Thema „Frauen und Armut aus einer feministischen Perspektive (...) auf der Agenda von Armutsforschung und -politik sichtbar zu platzieren“ (11). Nach wie vor verweigerten sich nicht nur der Mainstream, sondern auch die sich als kritisch verstehenden Abteilungen der Armutsforschung einer angemessenen Integration der Struktur- und Subjektkategorie Geschlecht und der diesbezüglich vorliegenden Befunde feministischer Wissenschaft. Daraus resultierten gravierende Schief lagen und Lücken in der Forschung und im öffentlichen Diskurs. Auch im Feld der Sozialen Arbeit – eine traditionell und bis heute in besonderer Weise mit Armut, Deprivation und Exklusion befasste und „von Frauen dominierte Profession“ (13) – diagnostiziert Dackweiler einen dringenden Bedarf, „den strukturell verankerten Konnex von Armut, Ausgrenzung und Geschlechterungleichheit systematisch zu reflektieren“ (ebd.).